

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Olga Martynova**

**Der Engelherd**

Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

ÜBER FLEDERMÄUSE: Sie schreien, so laut wie ein Bohrhammer in der benachbarten Wohnung, wenn du deinen Morgenschlaf und die Nachbarn ihre Renovierung haben wollen. Aber du hörst ihren Ultraschall nicht. Sie nehmen deine Frequenzen wahrscheinlich auch nicht wahr, wie könnten sie anders deine Nähe ertragen. Oder doch? Dann sind sie besser dran als du. Oder schlechter. Es gibt bestimmt auch viele kleine und große Wesen um dich herum, die du nicht nur nicht hörst, sondern auch nicht sehen kannst, weil sie in anderen Wellen des Lichtspektrums erfassbar wären als die, die du wahrnimmst. Auch dein Berührungssinn bleibt von manchem Wesen unberührt, und der seine von dir. Raumsparend. So passen mehr Weseneinheiten in eine Raumeinheit. *Fjodor Stern*

Warum, wenn es Engel gibt, obliegt keinem die Aufgabe, Dinge, die erst in der äußersten Hölle vorkommen dürften, hier auf Erden zu verhindern? *Christine Lavant*

Wer hinnimmt, dass die eigenen Angehörigen halböffentlich ermordet werden, der bleibt gleichgültig, wenn später sechs Millionen Juden in den Tod deportiert werden und zwei Millionen sowjetische Kriegsgefangene in deutschen Lagern verhungern. *Götz Aly*

Über Goldzähne spricht man nicht. *Frei nach Franz Mon*



## *Journal eines Engelsüchtigen*

Im Mittelalter waren Vogelherde keine Seltenheit. Mancherorts bestanden sie bis ins 19. Jahrhundert. Die armen Leute fingen sich in schlechten Zeiten das Federvolk zum Verzehr, in guten Zeiten auch als Singvögel. Die Reichen fanden darin Kurzweil, auf Vogelfang zu gehen. Sogar der Hochadel war dem nicht abgeneigt, sich am Vogelherd zu erholen, denken wir nur an die Ballade von Heinrich von Sachsen, dem künftigen König:

*Herr Heinrich sitzt am Vogelherd  
Recht froh und wohlgemut, usw.*

Engelherde hingegen sind fast keinem ein Begriff. Ein Engelherd ist eine Vorrichtung zum Fangen von Engeln. Er benötigt nicht so viel Raum wie ein Vogelherd, der als licht bewaldeter Hügel eingerichtet wird (dementsprechend hieß er ursprünglich »Vogel-erde«) und genügend Platz für Weindrosseln, Wacholderdrosseln und Singdrosseln, also für alles, was man Krammetsvögel nennt, bietet, und auch für Hänflinge, Zeisige, Goldammern, Stieglitze, Dom-

pfaffen und Buchfinken. So viele Quadratmeter brauchen Engel nicht. Bekanntlich sind sie körperlos und können alle auf einer Nadelspitze Platz finden. Aber was sollen sie auf der Nadelspitze? Sie können zur gleichen Zeit überall sein. Das ist genau das, was den Fang der Engel so schwierig macht. Der geht so: Eine Nadel wird mittels eines besonderen Mechanismus über einem kugelförmigen Engelherd aus einem trüb gewordenen Silberspiegel gehalten, in der Nähe eines Ortes, wo sich ein Mensch oder einige Menschen auf der Spitze des Glücksgefühls befinden. Der eigentliche, natürliche Engelherd ist dieser Ort, der um Größenordnungen geräumiger als jeder Vogelherd sein kann, aber der Name wurde auch auf die kugelförmige Falle übertragen. Was den Vögeln Hanfsamen, Ebereschenbeeren und Regenwürmer sind, sind den Engeln die Gefühle der Menschen. Sie bekommen sogar ein bisschen Körperlichkeit, um an menschlichen Angelegenheiten teilhaben zu können. Die Kunst des Engelfängers ist zu arrangieren, dass die Freude eines oder mehrerer Menschen zur passenden Zeit in Leid umschlägt. Eine andere, raffiniertere Methode ist vorauszusehen, wann die entstandene Freude zu Leid wird und im richtigen Moment am richtigen Ort zu sein. Der unsichtbare Engel schreitet auf, auf diesen Aufschrei hin fliegt die Nadel in das Herz des Engels, und dieser fällt in die Falle herab, die sofort zuschnappt, ähnlich wie das Schlagnetz beim Vogelfang. Im trüben Silberspiegelglas werden En-

gel sichtbar, deshalb werden sie in ähnlichen kugelförmigen Silberspiegeln gehalten. »Engelherd« nennt man sowohl eine Engelfalle als auch einen Engelfang.

Ein musterhaftes Beispiel für einen gelungenen Engelfang ist die in Faust verliebte Margarete mit all ihrem überirdischen Glück und darauffolgenden Elend (der Engelfang ist für Mephistopheles ein Nebengeschäft). Manchmal kann auch das kollektive Leid von großen Menschenmengen als Köder dienen. Die meisten der Engel sind mitleidsvoll, obwohl sie oft als gleichgültig gelten. Letzteres ist ein Trugschluss, der deshalb gemacht wird, weil sie sich in nichts einmischen dürfen, nur die ihnen gegebenen Aufgaben erfüllen, die manchmal recht grausam sind und für die in der Regel sanften Engel unbegreiflich. Ihre quadratischen, runden und rautenförmigen Augen sind voll kristalliner Tränen. Aber was können sie machen, sie sind lediglich die Boten. Die einfachere Fangmethode ist daher, den Engelherd in der Nähe eines Ortes einzurichten, wo viele Menschen gepeinigt werden. Massenmordorte zum Beispiel sind sehr dafür geeignet. Der Engelfang ist eine äußerst gefährliche, kostspielige und heimlich betriebene Sache. Das Engelsammeln können sich nur sehr wenige leisten. Für gewöhnlich sitzt ein einsamer Engelsammler abends vor der dunklen Spiegelkugel und versinkt in engelische Trauer. Sein einst vom eigenen Missgeschick verhärtetes und verkrustetes Herz schmilzt im tränenden Nebel. Sol-

che Kugeln sind die stärkste Droge, die es geben kann, mit dem höchsten Abhängigkeitsgrad. Kein Wunder, dass es von alters her ein Sprichwort gibt, das vor dieser Sucht warnt:

*Wer klebt an einem Engelherd,  
Der wird nicht glücklich auf der Erd.*

Einige erjagte Engel werden als Lockengel verwendet. In der Art, wie ein Vogler einer Blaumeise die Hornhaut ausglüht, werden Engel von den Englern geblendet (wie sie das bei körperlosen Engeln schaffen, verriet bis heute kein einziger). Die Aufgabe der gequälten Vögel ist, nachdem ihre Käfige aus der Vogelfanghütte in die Luft getragen werden, mit unerhörter Lautstärke zu singen und andere Vögel herbeizulocken. Die geblendeten Engel tasten mit unerhörter Leidausstrahlung nach ihren Artgenossen. Dieses Verfahren gilt selbst innerhalb des illegalen Bundes der Engelfänger als illegal und ist vom Bund verboten.

Ich kaufe bei solchen Englern nicht, auch wenn das nicht so schlimm ist, wie es klingt: Für Engel gibt es weder Zeit noch Raum. Das heißt, jeder von den Gefangenen ist zugleich woanders, wo er (mit menschlichen Begriffen gemessen) früher war oder später sein wird. Alles, was mit ihm geschieht, geschieht gleichzeitig. Das bedeutet nicht, dass Engel nicht leiden oder dass sie sich nicht freuen. Dies tritt nur eben zugleich ein. Wir aber können über Engel

nur so erzählen, als würden sich Ereignisse zeitlich ablösen, wie wir, die Bewohner der Zeit, es gewohnt sind. Die Schlussfolgerung, den Engeln passiere somit nichts Neues, wäre allerdings falsch: Wenn etwas passiert, dann gesellt sich dieses Ereignis zur übrigen Gleichzeitigkeit der Engel.

Mich, einen einsamen Engelsammler, kostet es immer mehr Mühe, mich von meinem Engelherd zu trennen. Ich mache das nur deshalb, weil ich für diese meine Leidenschaft viel Geld brauche, eine Menge, die ich hier sitzend nicht beschaffen kann. Selbstverständlich ist das nicht das Geld, womit ich für meine Engel bezahle. Aber das Geld verhilft mir zu der geheimen Währung, die zwischen den Engelfängern und Engelsammlern zirkuliert und deren Beschreibung ich nicht einmal meinem persönlichen Journal anvertraue. Ich bin nicht arm, aber wie gesagt, meine Leidenschaft ist kostspielig. Und selbst wenn ich wüsste, wie ich sie mir abgewöhnen könnte, wüsste ich nicht, wozu.



IM SPÄTEN FRÜHLING,  
FAST SCHON IM SOMMER



\*\*\*

Kann es sein, dass jener Nachmittag der Anfang von allem war, was ihm jetzt passiert?, wird sich Caspar Waidegger viel später fragen und gleich auflachen, weil ohnehin jeder beliebige Nachmittag am Anfang der darauffolgenden Geschehnisse steht. Dennoch. In einer verschneiten Nacht wird er glauben, sich daran zu erinnern, dass eines sonnigen Mittags alle auf seiner Terrasse auf eine besondere Weise leicht angespannt waren. Diese Anspannung, wenn auch vom getrunkenen Sekt nicht verursacht, wurde von ihm jedoch zu schnell gelockert. Das bemerkte er, als ihm Fabian Kranichpferd auf etwas, woran er sich nicht mehr erinnern können wird, antwortete:

»Es gibt keine Geschichte, es gibt nur die Art, sie zu erzählen. Wer besser erzählt, der bestimmt, was stimmt.«

Anneliese Eichenperger lächelte zustimmend, in ihrer resoluten aber milden Manier. Der junge Mann gefiel ihr.

Caspar Waidegger quittierte den Spruch mit einem schnellen Aufblick (nach seinem Ermessen war der Junge zu flink): »In Ihrem Alter war auch ich dieser Meinung. Oder fühlte mich zumindest dazu verpflichtet.«

Anneliese Eichenperger nickte. Der alte Freund gefiel ihr sowieso.

Fabian Kranichpferd dachte, dass Caspar Waidegger eitel und anmaßend wie eine Litfaßsäule war. Das hinderte ihn allerdings weder daran, sich zu ermahnen, dass er selbst hätte zurückhaltender sein sollen, noch daran, eine ungeschickte Antwort zu geben: »Ja. Wie gesagt. Vielen Dank. Dass Sie dem Gespräch zugestimmt haben. Was ich noch unbedingt fragen wollte ...«

Caspar Waidegger antwortete etwas zerstreut, aber wohlwollend: »Bitte sehr, Herr ... Kranichpferd. Laura hat mich darum gebeten, wie hätte ich ihr ›nein‹ sagen können?«

Laura Schmitz fragte sich hinter dem geschmeichelten Lächeln, was das sollte, diese Altherrencourtoisie, die offensichtlich nur unterstrich, wie unbedeutend sie für ihn war. Man behandelt die langjährige Freundin nicht auf solche Weise (noch entschiedener: Ein Mann behandelt seine langjährige Freundin nicht auf solche Weise). Andererseits war CW insgesamt netter geworden. Sie durfte mehr Zeit mit ihm verbringen, was ein Glück war, das sie mit Argwohn genoss. Nicht gerade Glück, sondern das, was sie sich seit Jahren, ohne darauf zu hoffen, gewünscht hatte und was ihr zu viel bedeutete, als dass sie das schlicht als Glück hätte betrachten können. Auch »mit Argwohn« traf nicht zu. Sie hatte nur keine treffendere Bezeichnung für den Verlust ihres traurigen Gleichgewichts.

Als Fabian sie gefragt hatte, ob sie ein Interview mit CW organisieren könnte (»Du kennst ihn doch persönlich, stimmt's?«), waren ihre Wangen und ihr Rücken warm und (wenigstens der Rücken für niemanden sicht-

bar) rot geworden: »Er gibt keine Interviews. Grundsätzlich. Nie.« Aber Fabian bekam meistens, was er wollte. Er spürte, was, wo und wie angebracht sein würde, und man mochte ihn. Das Wochenmagazin, das für einen wie ihn ein unerreichbares Ziel zu sein schien, hatte er endlich dadurch überzeugen können, dass er in der Lage wäre, mit Caspar Waidegger ein Interview zu verabreden (umso miserabler fühlte er sich, dass er um eines Bonmots willen ausgerechnet diesen Waidegger verärgert hatte).

Laura hatte seine Bitte fast ungewollt erfüllt; nur weil sie in CWs Gegenwart zuweilen in eine dumme Verlegenheit geriet, hatte sie Fabian erwähnt, bloß um nicht zu schweigen. »Bring ihn mit zum Samstagmittag nächste Woche, wenn es ihm nichts ausmacht, das öffentlich zu machen, damit er mich keine Extrazeit kostet«, hatte CW gesagt. Manchmal lud er für den Samstagmittag eine kleine Anzahl Freunde zu sich ein. Wie er selbst erklärte, »um nicht endgültig zu verwildern«. Das war sein Ausdruck: »eine kleine Anzahl Freunde«. Eigentliche Freunde hatte er zwei: Anneliese und Dieter. Ansonsten waren das immer verschiedene Menschen (»eine kleine Anzahl«), die ihn aus irgendeinem Grund gerade interessierten. In letzter Zeit war Laura fast jedes Mal dabei.

Am Montag davor verschickte er die Einladungen. Die vier oder fünf Auserwählten in der Stadt D. fühlten sich die ganze Woche entsprechend: auserwählt. Er wusste das und wurde ein wenig davon abhängig; die Macht zu haben, ein paar Menschen das Gefühl des Auserwähltheits zu verleihen. Auf der Terrasse seines Hauses, die im Winter verschlossen und zu einem Wintergarten wurde,

gab es an solchen Samstagmitten Kanapees, Obst, Tee, Kaffee und Sekt.

»Was wollten Sie noch unbedingt fragen?« Caspar Waidegger blickte auf die Uhr, um zu zeigen, dass das die letzte Frage sein würde, und Fabian Kranichpferd erkundigte sich, ob Herr Waidegger »unseren Lesern«, vor allem »unseren Leserinnen« (*O nein, bin ich blöd!*, dachte Fabian), »ich meine, unseren Leserinnen und Lesern« (er versuchte sich durch einen leicht ironischen Unterton zu retten) verraten könne, was er mit einer Szene in seinem letzten Buch meine, in der eine Frau sich scheiden lasse, nachdem ihr Mann zum zehnten Mal den Hochzeitstag vergessen habe, und in der sie aufzähle, was er sonst noch versäumt habe, zum Beispiel habe er ihr nie eine einzige Blume zum Valentinstag geschenkt und immer vergessen, ihren Kanarienvogel zu tränken. Ob er damit eine Satire auf unsere Gesellschaft meine und ob die Formalitäten, die von der kapitalistischen Industrie wie Blumen- oder Juwelenhändlern unterstützt werden, nach und nach die echten Gefühle ersetzen würden, die letzte Frage sozusagen, bitte. Aus Vorfreude, dass das Gespräch bald zu Ende sein würde, wurde Caspar redselig:

»Nein, nein, ganz im Gegenteil, auch gerade darauf deutet der Kanarienvogel hin (übrigens ist das bei mir ein Wellensittich), der doch keine Formalität, sondern ein hungriges Lebewesen ist, nicht wahr? Und was ist wiederum schlimm an Formalitäten? Sie helfen Menschen, einander zu zeigen, dass sie es gut miteinander meinen. Wir sollten das eigentlich jeden Tag tun, lieb zueinander sein. Aber wir schaffen das nicht jeden Tag, wir haben zu

viele Sorgen und Aufgaben, wir leben leider nicht im Elfenland, auch bis zum nächsten Valentinstag haben wir noch etwa ein Dreivierteljahr zu warten.« Fabian Kranichpferd schaltete sein Aufnahmegerät aus und fragte, ob er den Text zur Autorisierung per E-Mail schicken dürfe (das Honorar sollte, wenn das Hörensagen über dieses Magazin stimmte, seinen Juni retten).

»Bitte per Post, ich besitze keinen Computer«, sagte Caspar und dachte daran, dass er nie jemandem etwas zum Valentinstag geschenkt hatte. Und dass jetzt einige Frauen dieses Interview lesen und dabei glauben würden, er hätte ausgerechnet ihnen nie etwas zum Valentinstag geschenkt, den anderen aber sehr wohl. Warum hat er nicht ehrlich geantwortet, dass er solche Dinge für geschmacklos und spießig hält (weil der feine Pinkel von ihm gerade eine solche Antwort erwartete)?

Laura sagte sich, dass CW sie etwas mehr als eine Katze beachtete und nicht einmal davor zurückscheute, in ihrer Gegenwart darüber zu sprechen, dass er anderen Frauen Valentinsgrüße zukommen ließ. Sie merkte nicht, wie dieser Gedanke ihr Gleichgewicht wieder stabilisierte, und sagte sich, glimpflich in die gewohnte Unsicherheit zurückgebracht, dass sie in diese Gesellschaft in keiner Weise gehörte und dass sie hier übrigens die einzige war, die einen mehr oder weniger normalen Familiennamen hatte. Fabian schien im Gegenteil bestens hierherzupassen, auch mit seinem Nachnamen, genauer gesagt, seinem Künstlernamen, wie eigens für diesen Mittag ausgedacht. Es ging ihm gut, er erlaubte sich sogar, das Gespräch fortzusetzen:

»Darf ich noch etwas fragen, was mich persönlich interessiert, *nicht für die Zeitung*, wie man so sagt: Was denken Sie über Unterhaltungsliteratur? Gibt es heute diese Grenze zwischen der elitären Kunst und der Unterhaltung überhaupt noch?«

Caspar ärgerte sich, dass er weiterzuarbeiten hatte, dass er diesem Interview überhaupt zugestimmt hatte, und versuchte, sich kurz zu fassen: »Das Experiment mit der Liaison zwischen der ernstesten und der trivialsten Kunst ist nicht gelungen. Es wäre jedoch falsch, die triviale Kunst zu verachten. Versuchen Sie mal, einen richtigen Kitsch-Roman zu schreiben. Sie werden sehen, dass das gar nicht so einfach ist.«

Er sagte nicht das, was er dachte. Sein eigentlicher Gedanke war der Wunsch, ein Buch zu schreiben, das kitschig wie das Leben selbst (und nicht wie die kitschige Kunst) wäre, was er für unerreichbar hielt. Das Leben in seiner Blödheit hielt Caspar Waidegger für unschlagbar.

Anneliese Eichenperger war in ihrer herzlichen, aber autoritären Manier, die ihre Rechte der uralten Freundschaft bestätigen sollte, nun anderer Meinung: »Mein liebes Casperle, nichts ist einfacher als das: Du musst den Leuten entweder das zeigen, was sie sich wünschen, das heißt, woran es ihnen angeblich fehlt, oder das, wovor sie Angst haben. Am liebsten beides zugleich. Du zeigst gutgekleidete – im Idealfall werden die Markennamen genannt –, schön aussehende, scheinbar sorglose Menschen, die trotzdem Sorgen und unlösbare Probleme haben. Du kannst es, sagen wir, ›Zwischenfall am See‹ nennen und so anfangen:

## *Zwischenfall am See*

Sie saß auf der Terrasse ihres Sommerhauses und starrte mit ihren riesigen blaugrauen Augen auf die riesige blaugraue Seeoberfläche. *Wenn er auch heute nicht erscheinen wird, wird das endgültig heißen, dass etwas Schlimmes passiert ist*, diesen Gedanken konnte man im traurigen Ausdruck ihres Gesichts erraten, das im Schatten ihres breitkrempigen Hutes ...«

Anneliese hielt inne: »Gibt mir jemand die Marke, schnell, welcher Hut?«

[...]